

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 4

Rubrik: Briefe an die Herausgeber : die Seite der Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

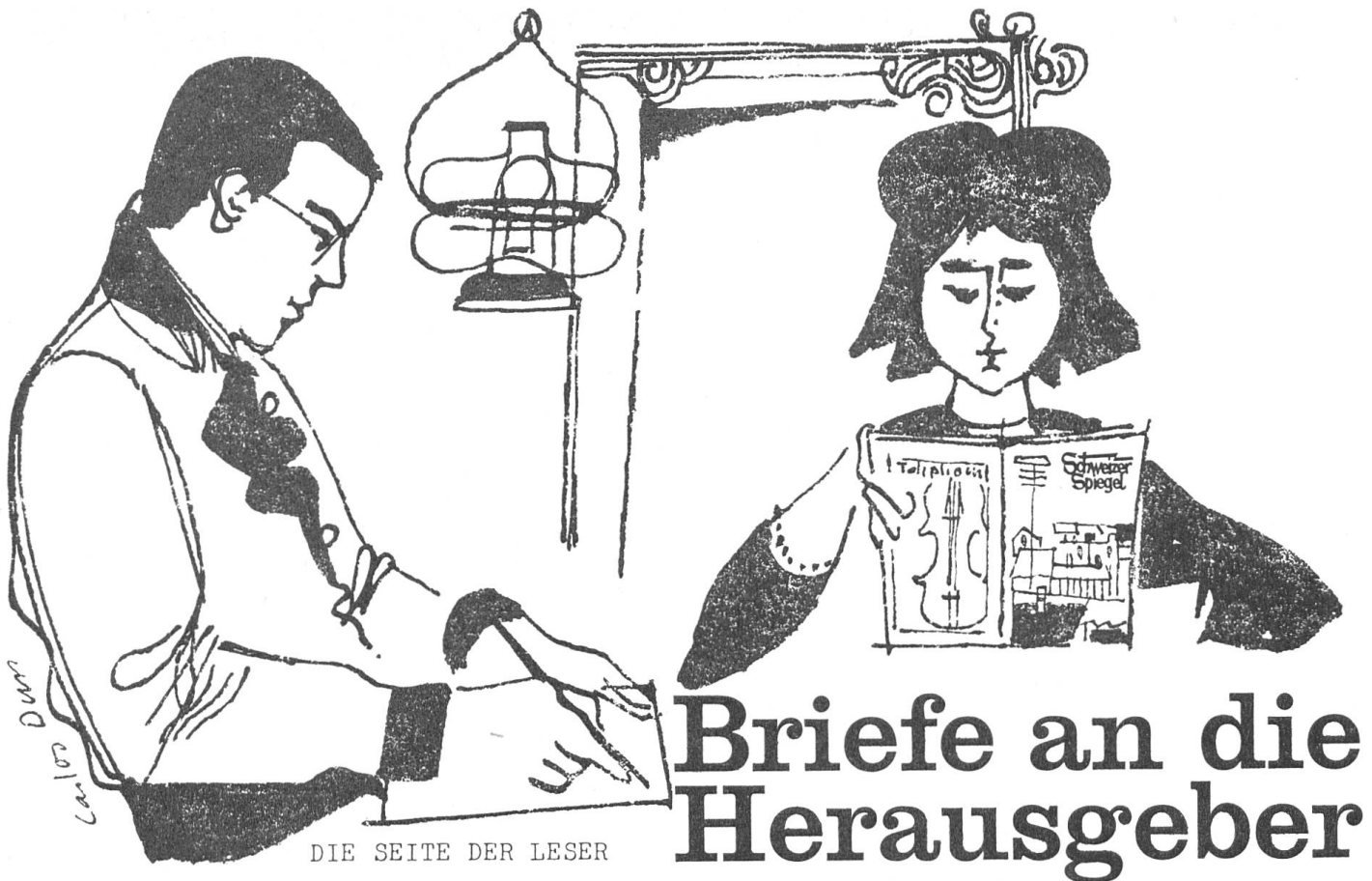
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SEITE DER LESER

Briefe an die Herausgeber

Ein Dorf macht eine Ausstellung

Sehr geehrter Herr Roth,

Ich habe einmal den Pinsel mit der Schreibmaschine vertauscht und den nachstehenden Bericht über eine Kunstaussstellung verfaßt, die diesen Sommer stattfand und die ich als eine beispielhafte Leistung einer Dorfgemeinde empfinde. Ich glaube, es liegt in Ihrer Linie, durch solche Beispiele dörfliche Kultur und dörfliches Selbstbewußtsein zu stärken.

Vor Jahren kam ein junger Schulmeister in ein kleineres Emmentalerdorf, das zwischen dunklen Hügeln und Eggen ein stilles Dasein führte: Trubschachen. Da der junge Mann der Meinung war, er hätte hier nicht nur die Kinder das ABC und das Einmaleins zu lehren, entschloß er sich, etwas Kultur und Kunst für die Erwachsenen in die Gegend zu tragen. So frug er unbefangen den berühmten Geiger Adolf Busch, ob er bereit wäre, in diesem abgelegenen Erdenwinkel ein Konzert zu geben. Das Unternehmen schien an der Honorarforderung zu scheitern, gelang aber doch nach persönlicher Kontaktnahme. Das war der Anfang einer von der Bevölkerung eher lau und skeptisch verfolgten Reihe von Veranstaltungen, die immer auf rein persönlicher Verantwortung basierten. Die Ausstrahlung dieser Bestrebungen in die Schulstube zeigt sich im Besitz von über fünfzig Geigen, mit denen der junge Lehrer ein richtiges Schülerorchester aufgebaut hatte.

Aber auch für die übrigen Musen setzte sich der

junge Mann ein, und so veranstaltete er im Schulhaus Kunstaussstellungen. Die ersten, planlos, ohne Rücksicht auf das Verständnis der Bevölkerung unternommenen Versuche scheiterten. Eine aus der Tradition herausgewachsene Ausstellung der Ankerbilder des Berner Museums (von diesem liebenswürdig zur Verfügung gestellt) weckte ein gewisses Echo. Um sich vor Diebstählen zu sichern, schlug der Veranstalter drei Wochen lang sein Nachtlager unter der «Armensuppe von Ins» auf.

Waren bisher alle diese Unternehmungen auf der rein persönlichen Verantwortung des Lehrers aufgebaut, so änderte sich das im Frühling 1963. Ein kleiner Kreis von Leuten derselben Denkart, dem auch ich angehörte, beschloß nun, eine große Ausstellung in den beiden Schulhäusern zu veranstalten und dabei das ganze Dorf zur Mitwirkung heranzuziehen. Die Idee fiel auf fruchtbaren Boden und in kurzer Zeit stellten sich etwa 300 Helfer zur Verfügung.

Als Thema wurde gewählt die Schweizer Malerei im Übergang von der Hodlerschule zur nachfolgenden von Frankreich geprägten Periode. Damit begann die Suche nach Bildern von Hodler, Amiet, Boss, Giacometti, Burri, Brack, Cardinaux, Vallet, Gimmi, Blanchet und Barraud. Als Werke von Außenseitern, zum Teil als Neuentdeckung wurden Bilder von Martha Stettler und Neuhaus angeschlossen. Im allgemeinen waren die angegangenen Leihgeber äußerst zuvorkommend, zum Beispiel das Berner

Museum und das Departement des Innern, so daß eine wirklich wertvolle Kollektion von ungefähr 150 Arbeiten gesichert werden konnte.

Mit Sommerferienbeginn 1964 wurden die Schulzimmer in Ausstellungsräume verwandelt. Dank großzügiger Schenkungen (Karton für Wandverkleidung, Latten für Rahmen usw.) sowie der Leihgabe von Teppichen gelang es, für die Bilder ein würdiges Ambiente zu schaffen. Daneben wurde ein zuverlässiger Aufsichts- und Kassendienst organisiert, mit Nachtwache. Parallel zur Ausstellung wurde in der Schulküche des neuen Schulhauses eine Kaffeestube eingerichtet. In allen Teilen wohl vorbereitet wurde die Ausstellung eröffnet mit Reden offizieller Persönlichkeiten. Vorgegangen war eine großzügige Pressekonferenz.

Der Besuch während den zwei ersten Tagen war äußerst ermutigend. Während den folgenden Wochentagen ging er merklich zurück, und es bemächtigte sich der Veranstalter eine an Panik grenzende Angst eines finanziellen Fehlschlages, zeigte doch das Budget Ausgaben von etwa 12 000 Franken.

Unermüdlich führte der Initiant die Besucher in kleineren und größeren Gruppen durch die Ausstellung und suchte ihr Verständnis zu wecken. Durch sehr gute Zeitungsbesprechungen und günstige private Propaganda nahm der Besuch in erfreulichem Maß zu, so daß bald einmal eine Einnahmesumme von 10 000 Franken mit Böllerschüssen gefeiert werden konnte. Der Besucherstrom setzte sich aus allen Volkskreisen zusammen, vom Schachenbauern bis zum Regierungs- und Bundesrat. Zum Teil war hier eine geschickte Organisation am Werk, so wurde für die Gewerbeschule des nahen Bezirksortes der Besuch als Schulstunde erklärt. Ein Oberst baute diesen Besuch obligatorisch in einen Schießkurs ein, und zwanzig Schweinemäster von jenseits der Kantonsgrenze, die eine Musteranstalt besuchten, wurden nachher von ihren Gastgebern durch die Ausstellung geführt. Die vom Frauenverein geführte Kaffeestube wurde von den auswärtigen Besuchern gerne zu einer Erfrischung aufgesucht. Und da die Ausstellung bis 9 Uhr abends geöffnet war, wurde sie mehr und mehr zum Stelldichein der Einheimischen.

Am Schluß, nach drei Wochen, konnten wir feststellen: etwa 7000 Besucher waren gekommen, und das finanzielle Ergebnis aus den bescheidenen Eintrittspreisen und aus dem Erfolg der Kaffeestube

erwies sich als über Erwarten erfreulich. So kann man denn auch daran denken, in gewissen Zeitabständen das Unternehmen zu wiederholen.

Das Wichtigste steht auf einer anderen Ebene: auf der menschlichen. Ein Dorf hatte sich in einer Aufgabe gefunden. Alte Feindschaften endeten mit Versöhnung, gleichgültiges Nebeneinander wurde zur Freundschaft, mit zunehmendem Erfolg wurde die Ausstellung mehr und mehr zu einem Dorffest. Wo man früher auf der Straße mit kargem Gruß vorbeiging, lachte man sich zu: gemeinsame Freude kittete eine ganze Dorfschaft zusammen.

Einer allerdings hatte sich bis zur Erschöpfung ausgegeben: der Initiant. Als ich ihn nach Schluß fragte, wie es gehe, antwortete er: «Leer, wie ein Hund!»

Mit freundlichen Grüßen
Fred Stauffer, Bern

Späte Genugtuung

Sehr geehrte Redaktion

Vor einiger Zeit veröffentlichten Sie zahlreiche Antworten auf einer Rundfrage unter dem Titel «Meine erste große Lebensenttäuschung». Vielleicht interessiert Ihre Leser auch mein entsprechendes Erlebnis, auf das viel später noch eine merkwürdige Genugtuung folgte.

Ich besuchte damals die Bezirksschule. Während einer Pause vergnügten sich einige meiner Kameraden damit, den Mädchen unserer Klasse den Stuhl wegzuziehen, eben in dem Moment, als sie sich darauf setzten wollten. Obschon dieser Bubenstreich auch mich amüsierte, half ich nicht mit und warnte meine Kameraden, weil ich aus Erfahrung wußte, daß dieses auf den Boden Fallen sehr schmerzhaft sein kann. Hatte doch meine Mutter vor kurzem meinem Vater den Stuhl etwas verschoben, von ihm unbeobachtet, damit er bequemer unserem Jüngsten den Schoppen reichen könne. Der Vater fiel dann, den Stuhl noch am alten Platz wähnend, platt auf den Boden und litt hernach lange Zeit heftige Schmerzen.

Meine Warnung war umsonst, unsere Buben fuhren mit diesem Unfug weiter. Um nicht als Angsthase vorgemerkt zu werden, wagte ich es schließlich, einem Mitschüler den Stuhl wegzuziehen, fing aber den Fallenden mit beiden Händen auf, so daß dieser wohl erschrak, nicht aber zu Boden fiel.

Auf dem Rektorat war damals außer dem alten

Rektor ein junger Sekretär. Letzterer mußte bisweilen den ungezogenen Buben den notwendigen Respekt beibringen. Während der Unterrichtsstunde, die nach jener Pause folgte, klopfte jemand an die Türe, und es wurde gemeldet, daß einige Schüler, worunter auch ich, nach der Stunde beim Rektorat anzutreten hätten. Dort sagte uns dieser Sekretär: «Ihr habt scheinbar den Mädchen die Stühle weggezogen, namentlich der X. (der war ich). Zur Strafe müßt ihr jetzt bis Mittag in den Arrest!»

Ich wollte entgegnen: «Ich habe bloß...» Weiter kam ich nicht.

«Schweig!» brüllte er mich an.

Während meine Kameraden, die eigentlichen Schuldigen, in ein Schulzimmer gehen und dort etwas lesen durften, mußte ich in ein fast dunkles Gemach im Keller drunten. Kaum war der Schlüssel gedreht und hinausgezogen, ergriff mich ein namenloser Jammer. Ich fürchtete beinahe, den Verstand zu verlieren. Ich habe später noch viele Enttäuschungen erlebt, aber keine hatte mich dermaßen erschüttert, wie diese erste.

Jener Sekretär hat dann später in ein anderes städtisches Büro hinübergewechselt. Als Bürochef hat er dort jahrelang Tausende von Franken veruntreut, und erst vor kurzem wurde er ertappt und bestraft. Es wird mir wohl niemand verargen, wenn ich heute, über vierzig Jahre nach jener Enttäuschung in der Schulzeit, die dem ungetreuen Bürochef diktierte Strafe als ausgleichende Gerechtigkeit empfinde.

*Mit freundlichen Grüßen
O. F. in D.*

Die Expo lebt weiter

Sehr geehrte Redaktion,

In der Dezember-Nummer haben Sie «Abschied vom Expo-Jahr» genommen. Aber die Eindrücke bleiben und sollten noch lange nachwirken.

Ausgeschüttet vom Extrazug und hineingeleitet in den zeitgeistig geplanten, großartig gebauten Expobahnhof wurde Herz und Sinn geweckt und weit geöffnet. Hellhörig dem Ausstellungseingang zustrebend, verspürte ich beinahe körperlich den Sog eines Riesenwirbels, der mich hineinzuziehen begann in eine neue Welt. Herrliche Landschaft am Genfersee.

Tal der Jugend. Dank den Pfadfindern, den Begeisterungsfähigen, Phantasievollen, Opferwilligen,

Qualitäts - Garantie
RHOVYL

Opaline
OPAL TRICOT

recommandé par
RHOVYL

Gute Nachricht

für alle, die sich leicht erkälten oder gar zu Rheuma neigen:
Wäsche aus RHOVYL hilft Ihnen!
Herrlich warm — sie geht nicht ein und filzt nicht

Fabrikant:
A. Naegeli Aktiengesellschaft
Tricotfabriken Berlingen und Winterthur

Zirkulan bei erhöhtem Blutdruck und Blutandrang nach dem Kopf, Schwindelgefühl, häufigem Herzklopfen, Zirkulations-Störungen während der Wechseljahre, Durchblutungs-Störungen in den Gliedmassen, Arteriosklerose.

Origfl. Fr. 4.95

½ Lt. Fr. 11.25

Literfl. Fr. 20.55

erhältlich in

Apotheken

u. Drogerien

Dr. Antonioli AG

Labor Zürich

Kreislaufkrank?

Tägl. 2 x Kräuterarznei

Zickulan

**FRAU +
MANN**

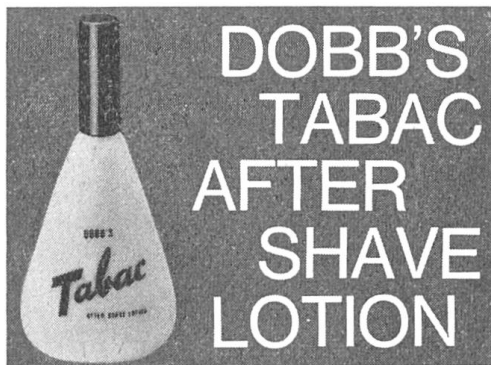




**Neue Jugend für
Ihren Teint durch
unsere individuelle
Schönheitspflege**

Diplomierte Spezialistinnen
pflegen auf wissenschaftlicher
Basis Ihren Teint individuell
nach der berühmten Methode
Helena Rubinstein
Vor Anmeldung unter
Tel. 051 27 47 58, Talstr. 42

Salon de Beauté Maria Schweizer, Zürich 1



 Weil sie nicht fischeln, weil sie
keine Gräte haben, werden

FRIONOR-Fischfilets

überall vorgezogen



Sole Distributor:
Henry Huber & Cie.
Zürich 5



Fleißigen. Kintertheater: Erstes großes Staunen über Planer, Gestalter, Techniker und Handwerker. Weiter Blick zu packenden, bewußt in den Himmel hineinragenden Baukörpern. Lebendige, eigensinnig und ungewohnt konzipierte Gebilde von Holz und Zeltstoff, von Weiß und Grau und Gelb und Braun, in das grüne, in das blaue, in das silberne Bett von Rassen, von Teichen, von See und Bergen und Himmel hinein gezaubert.

Eine faszinierende und beglückende Welt von Bauformen: Weg der Schweiz. Felsenweg. Gegenwärtige Graphik. Zeitaufgeschlossene Kunst. Schlicht. Einfach. Erfassbar. Deutbar. Bedeutungsvoll. Urweltliches Formengefüge: Ineinandergreifend, sich stützend, haltend, ergänzend. Zusammengesetzt aus Alltagsformen, dem sehenden Auge jedoch herrliche Formen, halbe, ganze, hohle, volle, runde, eckige, dicke, dünne, schiefe, waagrechte, senkrechte, weiche und harte Formen in ein Ganzes geschlossen. Unzählige Formen – vier Farben – vier Sprachen, wir Schweizer. Kräftige Farben- und Formensprache überall. Symbole. Sie rufen, sie rütteln, sie erzählen und sie mahnen. Sie lassen mich denken, suchen, überlegen und oft auch finden. Graphisch ausgezeichnete Schriften, Hinweise, Wegweiser, Pläne helfen mir dabei. Ich spüre den Sog des Wirbels, in den mich die Planer bewußt geleitet haben. Höhepunkt hölzernes Kreuz. Niklaus von der Flühe. Durch die Abstraktion des Künstlers zum wirklich hörbaren, gegenwärtigen Rufer und Mahner gestaltet. Überwältigende Stärke des Ausdrucks und spürbare, persönlich trefende Kraft der Aussage . . .

Tage später: Vom Sog befreit in die Höhe geführt. Hinter mir vielhundert große, größte, geniale, begeisternde Leistungen aus dem schweizerischen Alltag, aus der Technik, der Kunst, aus allen nur denkbaren Gebieten unseres Lebens. Zutiefst beeindruckt finde ich meinen eigenen, bescheidenen, unscheinbaren Platz in diesem Ganzen. Aus mir heraus bricht gewaltig ein Gefühl des Dankes an alle, die unsere Expo 1964 geplant und geschaffen haben. Gescheite, große, geniale Geister. Fleißige, geschickte, begnadete Schöpfer und Gestalter. Hingebende und mutige Männer und Frauen.

Monate später: Noch immer erfüllt mich dieses Erlebnis, fehlen mir die Worte. Die Expo lebt weiter.

*Mit freundlichen Grüßen,
Ernst Baerel, Romanshorn*

Autoren und Krokodile

Lieber Schweizer Spiegel,

Im Dezember-Heft finden sich wieder sehr interessante Artikel, die uns zu denken geben.

Da ist vorerst die Seite der Herausgeber, aus welcher uns Blitzlichter aufleuchten, als Zeichen der Zeit. Auch ich wurde wie der von Herrn Hirzel erwähnte junge Mann oft vom Wunsch bedrängt, Geschichten zu schreiben. Doch, nach schwungvollen Anfängen, habe ich die Blätter immer wieder zerrissen. Im Gegensatz zum beschriebenen Beispiel, habe ich sehr viel gelesen, vor allem die großen Klassiker und manches aus der Weltliteratur. Und je mehr ich las, je bescheidener bin ich in der Beurteilung meiner Fähigkeiten geworden. Zwar hätte ich viele Gedanken, zum Beispiel über die kleinen und alltäglichen Dinge, deren sich fast niemand mehr achtet. Es fehlt mir jedoch an einer mitreißenden Gestaltungskraft, und ich bin der Ansicht, daß man seine Mitmenschen nur mit neuen Veröffentlichungen «beglücken» sollte, wenn es sich um eine überdurchschnittliche Leistung handelt. Es wird so viel nichtiges Zeug geschrieben, daß selbst das Gute in dieser unübersehbaren Flut erstickt wird.

Wichtig erscheint mir die Aufgabe, unermüdlich, immer von neuem auf die bestehende gute Literatur hinzuweisen, und besonders den jungen Leuten die großen literarischen Werke schmackhaft zu machen. Ich selbst bin für solche Hinweise, wie sie mir in jungen Jahren zukamen, ewig dankbar. Wie hätte ich als Primarschüler, ohne jede weitere Ausbildung, sonst zu den großen geistigen Schätzen gelangen sollen?

Und dann zur Krokodiljagd und zu den Auszügen aus Bollers Buch: Ich selbst könnte kein Tier töten, außer wenn es mein Leben oder das eines Mitmenschen bedrohen würde. In meiner Kindheit war der Gang in die Metzgerei für mich ein Leidensweg. Das Geräusch von Schlächterbeil und Knochensäge ist mir durch Mark und Bein gefahren und hat mich selbst des nachts in den Träumen gepeinigt. Das Schlachten von Tieren habe ich immer als eine große Gemeinheit empfunden. Oft habe ich darüber nachgedacht, ob das Töten nicht zu umgehen wäre, ohne einen Ausweg zu finden. Die Gesetze der Natur sind grausam!

Trotzdem neige ich in obiger Frage mehr auf die Seite des Jägers Freddy Boller als seiner Kritiker.

AMERICAN EXPRESS TRAVELERS CHEQUES

Vor über 70 Jahren wurde durch die American Express der Travelers Cheque (Reisescheck) erfunden. Seither ist er von Millionen von Menschen auf Privat- und Geschäftsreisen als Reise-geld benützt worden, vor allem deshalb, weil er gegenüber dem Bargeld den Vorteil bietet, bei Verlust oder Diebstahl sofort ersetzt zu werden. Er wird überall gerne in Zahlung genommen, ist bequem gestückelt und unverjährbar. Verlangen Sie daher bei Ihrer Bank ausdrücklich American Express Travelers Cheques.

Mein SCHWIMMBAD



... wurde
ausgestattet
von der
erfahrenen
Spezialfirma



Schwimmbad-Zubehör AG.

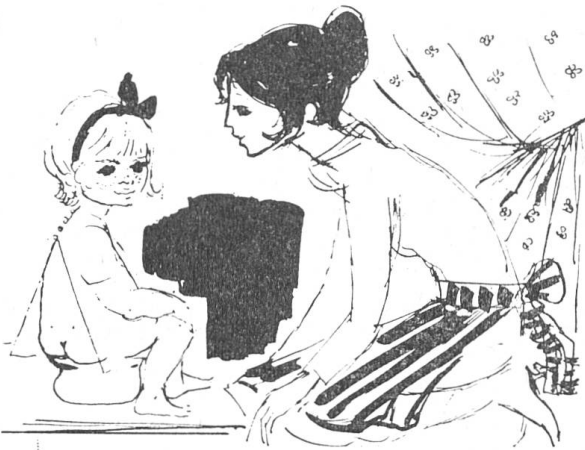
8702 Zollikon-Zürich
Goldhaldenstr. 25, Tel. (051) 24 01 60

Die Ausstattung eines modernen Schwimmbades verlangt wesentlich mehr Erfahrung, als man meistens annimmt. Wenn Sie ein Schwimmbad wollen, das Freude bereiten und der Erholung dienen soll, ohne aber viel Arbeit zu verursachen, dann setzen Sie sich möglichst früh mit uns in Verbindung.

----- Ausschneiden: -----

Bitte senden Sie mir Unterlagen über Schwimmbadfilter.

Adresse: _____



In guter Luft
fühlt man sich wohl...

Ein wohnliches Zuhause, ein Heim, in dem sich Gatte, Kinder, Gäste so richtig wohlfühlen, dazu gehört auch gute Luft. Saubere, frische Luft, zu jeder Zeit. Das ist so einfach mit air-fresh. Original air-fresh, das unerwünschte Gerüche nicht nur überdeckt, sondern wirklich und sofort beseitigt. Jeden Tag air-fresh, für die vollendete Haushaltspflege.

air-fresh

eine Selbstverständlichkeit
im gepflegten Heim

Erfolgreicher durch die

GRAPHOLOGIE

Zwecks Einführung unseres wissenschaftlich ausgearbeiteten **Graphologie-Fernkurses** nehmen wir eine beschränkte Anzahl von Damen und Herren zur graphologischen Ausbildung zu stark ermäßigtem Kurshonorar bis zum Diplomabschluss auf. Bitte schreiben Sie unverbindlich an das

Graphologie-Seminar der AAP (Akademie für angewandte Psychologie)

Taurus-Verlag 8029 Zürich

Abt. 11

Er ist diesen grauenhaften Raubtieren schließlich in der Wildnis begegnet, nicht nur in Bilderbüchern oder Zoologischen Gärten. Sein Urteil dürfte daher auch richtiger sein. Besonders möchte ich aber den Ausführungen des Redaktors beipflichten. Ich habe auch schon Menschen kennen gelernt, die sich als große Tierfreunde aufspielten, sich aber gegenüber ihren Mitmenschen unbarmherzig und rüpelhaft benahmen.

Mit freundlichen Grüßen
W. R. in M.

Ausländersteuer wäre ungerecht

Sehr geehrter Herr Roth,

Mit Interesse und Zustimmung habe ich Ihre Ausführungen «Freie Schweiz oder Turm zu Babel» gelesen. Einen Gedanken äussern Sie allerdings, dessen Verwirklichung mir ungerecht schiene, so einleuchtend er auf den ersten Blick aussieht. Sie schreiben: «Im übrigen könnte man sich eine Sonderbesteuerung der Unternehmungen je beschäftigten Ausländer überlegen...»

Eine solche Sonderbesteuerung würde jene am wenigsten treffen, die am meisten Schuld und Gewinn bei der ganzen Misere haben – die kapitalkräftigen Großunternehmen in ihrer Expansion. Leidtragende Steuerzahler wären dann die Kleinen, denen die Großen die Schweizer weggekauft haben und die froh sein müssen, wenn sie wenigstens mit der zweiten Garnitur vorlieb nehmen können. Denken Sie an die Landwirtschaft, kleine Betriebe der Textilindustrie, die um ihre Existenz kämpfen, Dienstleistungsbetriebe, Spitäler, Heime und Anstalten!

Ich lebe in einem Altersheim, in dem von zehn Angestellten sieben fremdsprachige Ausländerinnen sind. Das Heim muß diese beschäftigen, weil es keine deutschsprechenden Kräfte finden kann.

Es ist eine große Not – diese Fremdsprachigkeit! Soll nun diese Not noch vergrößert werden durch eine Steuer? Ich glaube nicht, daß deswegen weniger Fremde eingestellt würden, die Heime sind einfach auf ein gewisses Minimum an Kräften angewiesen.

Bei näherem Hinsehen ergibt sich, daß mit einer «Ausländersteuer» nur neue Probleme geschaffen werden, ohne daß diese Steuer für das Problem ein «Lösungsmittel» wäre.

Mit vorzüglicher Hochachtung
H. E. in B.